

immer ebenso von Irrtum durchsetzt und der Berichtigung bedürftig sein, wie die Rechtsprechung der Gerichte das geltende positive Recht immer wieder fehlerhaft auslegt und sich sowohl von der Wissenschaft als auch von den übergeordneten Instanzen berichtigen lassen muß. Das ganze Problem der „Geschichtlichkeit des Naturrechts“ (142–156) ist ein durch den nachlässigen Sprachgebrauch verursachtes *Scheinproblem*, das sich in nichts auflöst, sobald wir Naturrecht und Naturrechtslehre auseinanderhalten; nicht das Naturrecht, wohl aber unser Verständnis des Naturrechts wie des gesamten natürlichen Sittengesetzes unterliegt geschichtlichem Wandel.

In bezug auf die berühmte Kontroverse *Cathrein/Mausbach* (69) wäre Seinsnorm und Erkenntnisnorm klar zu unterscheiden; dasselbe gilt von der „Zurückführung des Sittlichen auf Gott“ (73); mit anderen sprachlichen Ausdrucksmitteln stellen die vom Verf. zustimmend angeführten Ausführungen von *Schüller* (111/2) diesen Unterschied gebührend klar heraus. O. v. Nell-Breuning, S. J.

Wagenhammer, Hans, *Das Wesen des Christentums – Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung* (Tübinger Theol. Studien 2). 8° (262 S.) Mainz 1973, Grünewald.

Die letzten Jahre haben eine Reihe von knappen Zusammenfassungen des Christentums in Einführungen, Rechenschafts, Grundkursen usw. gebracht; anderes ist angekündigt, was in Skizze und Überblick den Zugang zum Gesamt christlichen Glauben erschließen will. Der hier vorzustellende Band des Verf. befaßt sich also im rechten Augenblick mit einem wichtigen Aspekt solcher Darstellungen, wenn er der begrifflichen und sachlichen Problematik des „Wesens des Christentums“ auf die Spur kommen möchte. Zudem könnte diese Untersuchung beizeiten auf das nicht leicht zu durchschauende Fragenknäuel aufmerksam machen, das etwa einem A. Harnack am Beginn unseres Jahrhunderts bei seinem berühmten Versuch, „Das Wesen des Christentums“ darzustellen, nicht klar war. Gestand er doch später, ihm sei erst durch E. Troeltschs Untersuchung „Was heißt ‚Wesen des Christentums‘?“ aufgegangen, worauf er sich mit seinen Vorlesungen eingelassen habe; er habe sie besser einfach „Einführung in das Christentum“ nennen sollen. Ob sich die sachliche Problematik jedoch durch eine solche Titeländerung umgehen läßt, muß gerade nach W.s Untersuchung fraglich bleiben.

Der Aufbau der Arbeit, die in Tübingen als theologische Dissertation angenommen wurde, ist mit der Einleitung (9–21) und den drei Teilen: *Substantia Christianismi* (23–89), *Essentia Christianismi* (91–166) und *Wesen des Christentums* (167–256) leicht durchschaubar und ausgewogen. Zunächst wird jedoch vor der eigentlichen Begriffsgeschichte die Unklarheit der Wörter „Christentum“ und „Wesen“ bedacht und ein knapper Forschungsbericht über den Ursprung der Formel „Wesen des Christentums“ vorgelegt. Die so herausgearbeitete begriffliche und historische Problematik leitet überzeugend in die eigentliche Darstellung ein. Diese hält sich strikt an die im Titel genannten Begriffe bzw. an die Formel „Wesen des Christentums“ und zunächst an deren lateinische Äquivalente; *Substantia* und *Essentia Christianismi*. Diese lateinischen Ausdrücke aber haben ihren Ansatz schon in mittelalterlichen Überlieferungssträngen. Während die erste die ältere Formel scheint, deren Vorformen in verschiedenen Fachtermini scholastischer Theologie nachgewiesen werden, führt W. den Ausdruck „*Essentia Christianismi*“ auf die Hauptvertreter der deutschen Mystik im Spätmittelalter zurück. Ihrer Herkunft entsprechend wirken beide Formeln im protestantischen Bereich in unterschiedlichen Traditionen fort: der erste in der protestantischen Orthodoxie, vor allem in der Foederaltheologie, der zweite bei den Spiritualisten und Pietisten. Erst in der Aufklärungstheologie, wo diese beiden Stränge zusammenkommen, finden die unterschiedlichen lateinischen Ausdrücke sich in der deutschen Formel „Wesen des Christentums“.

Man möchte W.s Darstellung auf den ersten Blick als systematische Konstruktion abtun, doch hat er seine Ansicht außerordentlich sauber, wenn auch sehr knapp nachgewiesen. Sicher fordert die These vor allem im einzelnen noch manche Klärung, sie scheint im ganzen aber recht solide. Als Ergebnis bleibt festzuhalten, daß die Formel früher anzusetzen ist als man bislang annahm, daß sie ursprünglich weder die Hauptpunkte der Lehre noch eine ganzheitliche Aneignung des

Christentums meinte, sondern gerade das dynamische Prinzip christlichen *Lebens* (Bucer) zum Ausdruck brachte, und zwar als durch Christus vermittelte göttliche Gnade (Foederaltheologie) im platonisch-idealistischen Traditionsstrom als geistigem Hintergrund. Die Formel kann nicht als Bildung des Protestantismus betrachtet werden. Wenn es bei der Formel um *gelebtes* Christentum geht, so darf doch nicht vergessen werden, daß die allgemeine Krise der Aufklärung für sie insofern einen Umbruch brachte, als der empiristische Relativismus das Dilemma zwischen konkreter und allgemeingültiger Darstellung des „Wesens des Christentums“ aufwarf. War zuvor der Kampf um das christliche Leben als Verwirklichung einer fraglos gültigen Idee geführt worden, so war es jetzt umgekehrt die Idee, die man als problematisch empfand.

„Erst der deutsche Idealismus“, so schließt W., „brachte die Wende zum ursprünglichen Ausgangspunkt. Die ganze Entwicklung wurde dann – pauschal gesagt – nochmals durchgespielt“ (255). – Dieser letzten Behauptung allerdings wird man sich nicht einfach anschließen, auch wenn man zunächst bei den Theologen des letzten und des jetzigen Jahrhunderts meinen könnte, im Grunde vor Fragen und Antworten zu stehen, wie sie der Verf. vor allem aus der Aufklärungstheologie zu referieren weiß. Uns scheint demgegenüber, daß L. Feuerbachs „Wesen des Christentums“ und auch A. Harnacks berühmte Vorlesungsreihe oder E. Troeltschs Untersuchungen mehr bieten als nur angereichertes philosophisches und historisches Material für Grundideen, die durch sie nur übernommen wären. Das läßt sich aus dem negativen Gesamtergebnis jedenfalls nicht ableiten, „daß das Wesen des Christentums nie absolut konkret gefaßt werden kann“ (256).

W.s Pauschalbehauptung scheint Untersuchungen zur Behandlung dieses Themas vom deutschen Idealismus an überflüssig zu machen; wir möchten das Gegenteil wünschen. Dazu hat diese These nämlich eine ausgezeichnete Grundlage geliefert. Und das augenblickliche Bemühen um das wesentlich Christliche in verschiedensten Perspektiven läßt sich eben nicht nur als Wiederholung schon längst durchgespielter Modelle verstehen, selbst wenn dort sehr viel mehr als neu angeboten wird als wirklich neu ist. Neben diesem sachlichen Einwand gegen ein vermeintliches Ergebnis ist zur eigentlichen Darstellung W.s auch noch eine historische Ergänzung nachzutragen. In einem Exkurs: „Die Begriffe: état, esprit und essence du christianisme in der französischen religiösen Literatur des 17. Jahrhunderts“ (105–109) wird dankenswerter Weise auf mögliche Einflüsse von Frankreich her aufmerksam gemacht, die dann aber doch kurzerhand als so spärlich abgetan werden, „daß man eher von einer parallelen Entwicklung sprechen muß“ (109). Diese Auffassung des Verf. ist unrichtig, zumal die Einflüsse nur wenig von Übersetzungen abhängen. Eine Figur wie Leibniz allein sollte hier schon vorsichtig machen.

Bedauern muß man schließlich, daß der Arbeit kein Quellen- und Literaturverzeichnis beigegeben wurde, zumal es sich gerade für die Aufklärungszeit um Theologen handelt, die heute mit ihren Werken weithin unbekannt sind. Außerdem läßt sich nur mit einiger Mühe ein Überblick darüber gewinnen, was an Primär- und an Sekundärliteratur herangezogen wurde. – Diese Ausstellungen betreffen, auf das Thema der Arbeit gesehen, jedoch nur Randfragen und mindern folglich deren eigentliches Verdienst in keiner Weise. Jeder, der sich in Zukunft daran macht, eine Zusammenfassung des wesentlich Christlichen in irgendeinem Sinn zu versuchen, findet hier Wichtiges und Notwendiges zur Problematik eines solchen Unternehmens heute. Aber auch dort, wo man sich z. B. der Frage einer „Hierarchie der Wahrheiten“ zuwenden will, sind die Informationen, Überlegungen und Ergebnisse dieser These zu berücksichtigen. Darum sei W. für seine Arbeit gedankt, den Herausgebern der jungen Reihe „Tübinger Theologische Studien“ aber bescheinigt, daß sie hier einen wichtigen Beitrag zugänglich gemacht haben. K. H. Neufeld, S. J.

Hossfeld, Frank Lothar/Meyer, Ivo, *Prophet gegen Prophet. Eine Analyse der alttestamentlichen Texte zum Thema: Wahre und falsche Propheten* (Bibl. Beiträge, 9). 8° (209 S.) Fribourg 1973, Schweizerisches Kath. Bibelwerk.

Da die Verfasser auch einen weiteren Leserkreis ansprechen möchten, ist die Fachdiskussion durch Kleindruck kenntlich gemacht bzw. in den Anmerkungsteil (166–183) verwiesen worden. Außerem Zeichen einer gewissen Zwiespältigkeit des